

die (sog.) „bisherige Schultheologie“, zudem ohne alle Belege, zu verdammen? Was sollen ausgerechnet heute in einem Buch eines schon lange Jahre tätigen Dogmatikers Sätze wie: „Das sakramentale Zeichen enthält mehr, als man sich nach der Schultheologie und unseren Katechismen träumen lassen mochte“ (25) oder: „Freilich schiene es gut, wenn sich die Theologie (!) dazu entschließen könnte, den ganzen sakramentalen Vollzug als solchen, nicht bloß den Kernvollzug, ... als Geschehen des Vollzugs äußeren Zeichens und Realsymbols zu verstehen. Würde die bisherige Punktualitätsauffassung (!) des äußeren Zeichens aufgegeben, könnte und dürfte man das Realsymbol tiefer und reicher verstehen ...“ (32)? In Hinsicht auf das dann tatsächlich von W. angebotene „Neue“ und in hinreichender Kenntnis „vergängerer“ Sakramententheologie dürfte es schwer sein anzuerkennen, es sei „notwendig, den Begriff des sakramentalen Zeichens wie des Sakramentes neu zu bestimmen“ (35; vgl. 30–43). Würden die „Überlegungen, die ... auf einen neuen Sakramentsbegriff weisen“ (41; vgl. auch 39: „Das ist ein in etwa neuer Sakramentsbegriff“) nicht in eher divulgativ-theologischer Form, sondern wirklich sachgerecht und in echter Konfrontation zu der (allerdings richtig verstandenen und belegten) „bisherigen“ Sakramentsauffassung dargelegt, so könnte man hier darüber näher verhandeln. Nun kann nur eben auf bestimmte, doch sehr fragwürdige Aussagen hingewiesen werden.

Ob es sehr glücklich ist, die Sakramente als Realsymbole (im Sinne des Autors) als „von Christus gestiftete Bünde (!), in die hinein sich wirksam der Neue Bund als in eine jeweils spezielle Heilsgemeinschaft ausdehnt“, zu verstehen? „In den Bünden, die in ihnen geschehen, ersteht immer konkrete Kirche“ (22). Ist es nicht genau umgekehrt, daß nämlich die Kirche (die doch immer konkret ist!) in den Sakramenten als ihren Lebensvollzügen tätig ist und der eine Bund seitens Gottes heilswirksame Vergegenwärtigung erfährt, nicht in Pluralität von „Bünden“ (die sogar als „auflöslich“ erklärt werden: 39; „auflöslich und vorübergehend“: 28), sondern in der Mannigfaltigkeit der Lebensvollzüge des einen Gottesbundes. Und ist es richtig, wenn es für die einzelnen Sakramente heißt: „In der Taufe erneuert sich (!) die Kirche sozusagen physisch (!), gibt sie sich (!) Bestand in die jeweils nächste Generation ...“ (57); „im Sakrament der Wiederversöhnung ... reinigt sie sich (!) von Schlacken und Trübungen“ (58); „endlich ist die Krankensalbung jenes Sakrament, in dem die Kirche sich in ihre Ewigkeitsgestalt zu wandeln ... beginnt“ (59)? Ist dem Wesen des Sakraments der Firmung wirklich besser entsprochen, wenn sie „als das Sakrament der christlichen Lebenskrisen“ (143) erklärt

wird, und wenn dann dabei an die Pubertät als „die erste große christliche (!) Bewährungssituation in der ersten großen Lebenskrise eines Menschen“ (ebd.) gedacht wird? Es stimmt betrüblich, wenn W. aus solchen Erwägungen heraus fordert, die Firmung „soweit wie möglich an die Pubertät heranzurücken“ (146) und es für nötig hält, sich gegen folgenden Einwand (von wem mag der stammen?) zu wehren: „Es können dagegen nicht Gesichtspunkte geltend gemacht werden, wie, daß es wirtschaftlicher sei, Kommunionanzug und Kommunionkleid zugleich als Firmungskleid oder Firmanzug zu verwenden“ (ebd.). Eigenartig mutet es zudem an, wenn später gegenüber der Krankensalbung „eher die Firmung“ „als Sakrament christlichen Sterbens“ (194) erklärt wird!

Insgesamt gesehen muß der Rez. gestehen, daß ihn frühere Bücher W.s weit mehr überzeugt haben; es ist schade und nicht recht einzusehen, wieso es, zudem in Polemik gegen die „bisherige“ Sakramententheologie, zu Aussagen der Art kam, für die wir einige Beispiele aufwiesen.

Rom

Raphael Schulte

BIELMEIER JOSEF (Hg.), *Abschied von Trient. Theologie am Ende des kirchlichen Mittelalters*. (130.) Pustet, Regensburg 1969. Kart. DM 10.80.

Der Bayrische Rundfunk hat 1968 eine Sendereihe, betitelt „Abschied von Trient“ ausgestrahlt, in der das Selbstverständnis der „Theologie am Ende des kirchlichen Mittelalters“ behandelt wurde. Wie dieses Abschiednehmen zu verstehen ist, erklären namhafte Vertreter der wichtigsten theologischen Disziplinen in dieser Veröffentlichung, die der genannten Sendereihe entstammt. Der Fundamentalthologe H. Fries prägt für den Gestaltwandel seiner Disziplin die Formel „Von der Verteidigung zur Grundlegung“, der Moralthologe J. Gründel überschreibt seinen Beitrag „Vom Gesetz zur Freiheit“, der Kirchenrechtler J. Neumann wählt als kennzeichnenden Titel „Vom ‚Gesetz‘ zur Ordnung in der Freiheit des Glaubens“. Für die Bibelwissenschaft kommt N. Lohfink, für die Pastoraltheologie L. Weber, für die Kirchengeschichte G. Denzler und für die Dogmatik K. Lehmann zu Wort. K. Rahner entwirft zum Abschluß ein Modell für „die Zukunft der Theologie“. Das kleine Buch zeichnet sich durch Klarheit, Verständlichkeit und einen hohen Informationswert aus.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

GNILKA JOACHIM, *Jesus Christus nach früheren Zeugnissen des Glaubens*. (Biblische Handbibliothek, Bd. 8) (180.). Kösel, München 1970. Ln. DM 24.50.

Vf. lehrt Entwicklung und Inhalt der ur-

kirchlichen Christologie verstehen und hochschätzen, welche vor den Evangelien war und zur Abfassung der Evangelien geführt hat. Er offenbart und vermittelt prägnante Literaturkenntnis und spricht doch eine Sprache, die dem Praktiker lesbar und dienlich ist. Allerdings schreibt er — wie die meisten von uns Theologen — einen ausgeprägten Nominalstil, der die Lektüre weder erleichtert noch verschönt. Z. B.: „Vordringlicher aber als eine Abklärung des Menschensohnprädikats ist die Erläuterung jenes Begriffes, der unbestritten im Zentrum der Verkündigung Jesu stand...“ (160) Doch derlei schlechtes Deutsch sind wir ja gewohnt.

Das Buch macht wahr, was es auf der ersten Textseite verspricht: „Christologie nicht als Lehre, sondern als Lebens-, Glaubens- und Existenzvollzug“. Der gelebte Glaube an Jesus wird als dynamisches Prinzip des Bekenntnisses zu Jesus als dem Christus, als dem Kyrios, als dem Menschensohn, d. h. als Prinzip der funktionalen Christologie erwiesen, wenngleich dieser Zusammenhang noch deutlicher gemacht werden könnte. Der aufmerksame Leser lernt jedoch, die ntl Worte über Jesus zu verstehen, wie sie gemeint waren; er könnte darüber hinaus lernen, selber in der Verkündigung von Jesus eine Sprache zu sprechen, die mehr das existentielle Verhältnis zu ihm ausdrückt als die spekulative Christologie der ersten Konzilien.

München

Winfried Blasig

VORGRIMLER HERBERT / VAN DER GUCHT ROBERT (Hg.), *Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert*. Perspektiven, Strömungen, Motive in der christlichen und nichtchristlichen Welt. Bd. II. (453.) Herder, Freiburg 1969. Ln. DM 56.—; Bd. III. (562.) Herder, Freiburg 1970. Ln. DM 64.—.

Während im I. Bd. die Welt des 20. Jhs dargestellt wird, wobei Natur- und Sozialwissenschaften, Philosophie, Psychologie, Literatur und Kunst zu Wort kommen und deren Fragen an die Theologie gehört werden, ferner die religiösen Strömungen der nichtchristlichen Religionen und deren Bedeutung für das Christentum untersucht werden, wendet sich der II. und III. Bd. der Theologie im 20. Jahrhundert zu.

Das 1. Kap. (7–196) bietet einen Überblick über die Entwicklung der Theologie im 20. Jh. Die katholische Theologie während der ersten Hälfte des 20. Jhs wird vorgestellt von R. Aubert, dessen Qualifikationen hinreichend bekannt sind. J. Comblin führt die Darstellung weiter (Die katholische Theologie seit dem Ende des Pontifikats Pius' XII.). Hervorgehoben werden dabei besonders die durch das Konzil verursachten Richtungskorrekturen. — „In der evangelischen Theologie“, die von W. Trillhaas vorgestellt wird, „haben bis zum Ende des

Ersten Weltkrieges die historischen Fächer weitaus das Übergewicht. Mit dem Ende des Krieges ändert sich diese Sachlage grundsätzlich. Die Dogmatik besinnt sich auf sich selbst, die Theologie des Wortes Gottes rückt die Fragen der historischen Kritik ins zweite Glied, die praktische Theologie gewinnt durch die Steigerung der Begriffe Predigt und Verkündigung eine unerwartete Aufwertung, die historischen Studien treten in den Schatten des Interesses“ (89). — Eine gänzlich andere Struktur weist die anglikanische Theologie auf, da ihr einerseits jener zentripetale Einheitspunkt fehlt, der der katholischen und protestantischen Theologie eigen ist, und sie andererseits deshalb „die übrige Christenheit nicht aus dem Sinn verlieren kann, weder die orientalische noch die römisch-katholische oder die reformatorische“ (124). — Bei der Darstellung der orthodoxen Theologie fällt auf, daß auf alle formalwissenschafts-(Theologie-)theoretischen Begriffe verzichtet wird. Dieser Verzicht weist bereits ins Wesentliche: über orthodoxe Theologie kann man nicht reden, ohne nicht diese Theologie schon selbst zu betreiben. „Theologisches Denken ist Kommentar der Gnade“ (155).

Das 2. Kap. (197–453), das im III. Bd. fortgesetzt wird, behandelt die theologischen Einzeldisziplinen und ihre Entwicklung im 20. Jh. Fundamentalthologie und Bibelwissenschaften sind in Bd. II enthalten (197 bis 245, bzw. 245–453). Die Problematik ersterer ergibt sich aus der Spannung zwischen Apologetik und Fundamentalthologie. Wesentlich breiter wird die Bibelwissenschaft behandelt. R. Marlé gibt einen Überblick über die historischen Methoden und die theologischen Probleme. W. G. Kümmel behandelt die exegetische Erforschung des NTs, E. Lipinski die historisch-kritische Erforschung des ATs.

Fortgesetzt wird das 2. Kap. in Bd. III mit der Bilanz von Dogmatik (11–315), Moraltheologie mit christlicher Gesellschaftslehre (316–370), Pastoraltheologie (371–435) und Historische Theologie (435–529). Mehr als die Hälfte des Bandes beansprucht also die Dogmatik. Sind wir wirklich so spekulativ gewesen? Ein Blick in die Dogmatikhandbücher führt zu entgegengesetzter Ansicht — auch die Bilanz konnte sich nicht überall von der Buchhaltung der Dogmatikhandbücher frei machen, wenn z. B. G. Colombo bei der Darstellung der Schöpfungstheologie A. Günther als Semirationalisten bezeichnet. Die Dogmatik steht einfach in dem Dilemma, daß im 20. Jh. Produktion und Auftrag einander nicht entsprechen; man produzierte, was man nicht mehr brauchte, man produzierte oft nicht, was man brauchte. Dieses Dilemma zeigt sich bei der theologischen Anthropologie. „Es ist schwierig, die Bilanz einer Wissenschaft zu erstellen, die erst in vereinzelt Fragmenten vorliegt“ (62). Aus